

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 53 (1994)

Artikel: Scheidabend auf der Alp (um 1935)
Autor: Klopfenstein, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Scheidabend auf der Alp (um 1935)

Ach wie churze üsi Tage,
Ach wie flieht die schöni Zyt;
Allne Flühne möcht is chlage,
Was mir schwär am Härze lyt:
Ig u d'Chnabe
Müessen abe;
Bald vom liebe Bärg i d's Tal.
Und es isch so schön hie obe,
Schöner chum i d's Chünigs Saal!

Soeben hatten wir diese Strophe gesungen. Die letzten Töne verhallten in der dunklen Stube, vermischten sich mit dem Pfeifen des Windes und dem Knarren des Gebälkes. Nach des Tages mühsamer Arbeit zog ich bei einer Petrollampe mattem Schein die Schuhe und Socken aus, um andere trockene Sachen anzuziehen. Mein Onkel schob sein Handörgeli in den Rucksack, zog mit festem Ruck an den Bindschnüren und knöpfte zu. Einen Blick auf die Uhr werfend sagte er: «So, jitz we mer de eppa parat; wi de der Fritz og eppa nug mag daharghie su wi mer de gah». Er langte von einem «Bäächli» herab seinen «Gonen» und ein Paket «Cornetto», dann stopfte er beides in den Busensack. Im selben Augenblick polterte jemand auf der Laube. «Ähä, Fritz ischt da; so Hänsel, bisch fertig? wier wi gah». Onkel Sami warf sich den Rucksack auf den breiten Buckel, schlurfte durch die Küche hinaus und öffnete die Haustüre. Ein heftiger Windstoss fuhr herein, ergriff die Asche auf der Feuerplatte und wirbelte sie in der ganzen Küche umher. Draussen stund der Nachbar Fritz. Man bot sich guten Abend. Mein Onkel verriegelte die Hüttentüre, ich warf noch einen Blick in den Stall und los zogen wir, der Sennhütte zu, in welcher der Scheidabend verabredet war.

Ein mächtig starker, rauher Wind wehte. Hoch oben an den Gräten, in den wilden Schluchten und Tobeln des Lohners hörte man sein Heulen; hart, rauh und unerbittlich fegte er über die braune Alp, und draussen im finstern Bergwald hörte man das Rauschen der Tannen. Wie eine bis in den Himmel wachsende, ungeheure, schwarze Wand stund uns der Lohner gegenüber. Schwarz schienen auch die Steine, die hier und dort aus dem Erdboden ragten; schwarz die niedrigen Alphütten und schwarz der Bergwald vor uns. Wilde grüngelbe Wolkenfetzen flammten am Himmel. Unstät und flüchtig jagten sie dahin. Tief unten im Tale leuchte-

ten trotzig und unbeweglich die Lampen des Dorfes in die stürmische Nacht.

Gesetzt und fest schritten wir dahin. Von Zeit zu Zeit blieb Fritz stehen, setzte seine Pfeife zwischen die Zähne, bog sich zusammen und entflammte ein Streichholz. Hastig zog er an der Pfeife. Wohl beleckte die Flamme leicht den Tabak; aber der Wind blies sie unbarmherzig aus: Fritzens «Gonen» blieb kalt. Endlich gab er's auf, und kam uns halb lachend, halb fluchend nachgestapft. Im finstern Bergwald traten wir hin und wieder in eine Pfütze; Kleinholz knackte unter unsern Schuhen; Vögel flatterten erschreckt in den Tannästen herum. Wir tappten durch ein Moor, übersprangen einen Bach und kamen endlich zur Sennhütte. Behutsam schlichen wir ums Haus. Ein schwacher Lichtstrahl fiel durch die sauberen Butzenscheibchen. Drinnen in der Stube hörte man gedämpfte Stimmen und gutmütiges Lachen. Im Stalle bimmelten die ruhenden Tiere mit ihren Schellen den gleichmässigen Takt zum Wiederkauen. Wir stunden zusammen. Ich stimmte hoch und rein ein «Cherli» an, Fritz begleitete mit zweiter Stimme, und ruhig fiel Sami mit seinem vollen Basse ein.

Da wurde es unruhig in der Stube. Ein kleines Schiebfensterchen öffnete sich, und ein bärtiger Kopf erschien. Die Haustüre tat sich auf und im Dunkeln hiess uns der Senn willkommen. Wir betraten die wacklige Laube, folgten dem Senn in die Küche und schlurften über die harten Steinfliesen der Stube zu. Der Küher stiess mit kräftigem Rucke an die Türe, und knarrend öffnete sie sich. Ein dicker Rauchqualm strömte uns entgegen, wie wir über die hohe Holzschwelle in die Stube stoffelten. Die Burschen, die um den reich mit Schnitzwerk verzierten, arvenen Tisch sassen, liessen ihr Spiel. Den Fenstern entlang auf einem Wandstuhl lehnten zwei Männer, und auf dem «Frässchaschte» vor dem Bette sass der fast achtzigjährige «Chüejer-Hannes». Seine mächtige Gestalt, sein langer wilder Bart und das gänzlich mit Haar überwucherte Gesicht liessen ihn erscheinen wie eine wilde Rottanne, im Bergwald aufgewachsen, wo er am ältesten ist. Langsam rutschte er vom Kasten herunter, tappte zwei, drei Schritte auf uns zu und bot uns die schwielige Rechte. Scheinbar unergründlich tief sah man seine hellen Äuglein im Haargestrüppe zwinkern. Sami musste seine Handharfe ziehen und bald dröhnte das Gemach von den schweren Nagelschuhen der Burschen, die sitzend den Takt zur Polka schlugen.

Währenddem zog der Alte einen grossen, blauen Tabaksack zwischen Bettladen und «Frässchaschte» herauf, stopfte seine Hangpfeife und liess

den Sack zum «allgemeinen Wohl» vor seinen Füßen auf den Boden fallen. Nachdem ringsum die Pfeifen dampften, ging jeglicher in gemütlichem Dorfen auf.

Vom Wildheuen, dem Sommernutzen, dem Stier, den man in Thun verkauft, und von schönen Tieren, die man einst besessen hatte, wusste jeder etwas zu berichten. Die Viehschau vom letzten Herbst mit dem nachherigen «Höck» in der Pinte, war jedem noch in Erinnerung, weil wie «früher» wieder einmal geschlagen wurde. Da kam nun der alte «Chüejer-Hannes» in Eifer. Polternd liess er los, wie er jeweils geschlagen und Stuben ausgeräumt habe. Denen vom Nachbartal half er die Buckel schmieren, dass diese «di zerschlagne Grinda hi müesse im Naselumpe him trage; es fur gwüss!»

Ein Glas Rotwein kreiste. Auch die Statterbuben erhielten ihren Tropfen, dass mancher von ihnen für den Rest der Nacht in süssen Träumen schwebte. Und stets kreiste das Glas –; nach Erzählen und Lachen stiegen uralte Jodelweisen –; bis einer seine Rechte mit dem gekrümmten Mittelfinger herausfordernd über die Tischplatte schob. Einer nach dem andern «häggelte» mit ihm, aber keiner vermochte den grobschlachten Sennen hinter dem Tisch zu bewegen.

Sami hatte es noch nicht versucht; nun lenkte er ein. Die beiden Fäuste wurden hart; die Adern schwellen; die Armmuskeln traten wie Striche hervor. Sami bog und spannte sich wie eine zähe Rute, aber «Hasi» sass wie ein Klotz in der Tischecke und hielt. Sami spannte sich noch mehr, wie eine Stahlfeder –, da hob er den Riesen ein wenig – und jetzt . . . gab es einen Krach, der Grosse platschte auf den Tisch und der Wandstuhl, an den er sich mit der linken Hand geklammert hatte, kollerte, von der Wand losgerissen, zu Boden.

Beim Fauststossen ächzte und schrie der Tisch, als Hasis Faust langsam ruckweise vorrückte und ihr die Stärksten weichen mussten.

Der Alte knüpfte die Enden eines Strickes zusammen, und legte ihn dem einen Burschen ob dem linken Ohr um den Hinterkopf ob dem rechten Ohr durch und hinüber zum andern Kämpfer. «Ki Schidabe ohni Jutze und Chatzestriegle», und das Ziehen begann. Die Beiden bäumten sich wie Widder, die Schnur rieb ob den roten Ohren und schnitt tief in den Haarpelz, bis dem einen der Kopf nach vorne gezogen wurde und der Strick schwups abrutschte. Auf diesen Ruck nicht verfasst, polterte der

Sieger rücklings auf den Stubenboden. Alle lachten; am meisten noch der Alte. Dem Fritzel aber war es weniger ums Lachen. Beim Fauststossen hatte ihm Hasi ein Fingergelenk ausgesprengt. «Mit Murbischmutz salbe», riet ihm einer; «das isch ging nug ds'beschta». «Fuchsschmutz ischt og nāt bös», ein anderer. Dies reizte den «Chüejer-Hannes» von seinen Jagden zu erzählen, die er einst, natürlich ohne Patent, unternommen hatte. Er redete sich ordentlich warm und wir hörten Büchsen knallen, Gemsen springen und – fallen; bis ihm eines Abends im Gsür des Jägers Warnerin, die weisse Gemse erschien.

Mitternacht war längst vorüber, als wir aus der Welt vor 50 Jahren allmählich wieder in die Gegenwart zurücktauten und mühsam überlegten, ob wohl die Geister, die einst in unsern Hütten spukten, noch stets am Werke seien. Da tat der Graue einen langen Atemzug, wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, nahm die Petroleumlampe aus dem Gestell und schurfte in die Küche. Wir sassen im Finstern. In der Küche hörten wir ihn rumoren, doch bald kam er mit einem Gläschen und einer Flasche zurück. Mitten auf den Tisch stellte er sie. Es wurde «Gesundheit» getrunken, Jodler angestimmt, und erst als der Morgen graute, Abschied voneinander genommen. Draussen vor der Hütte stund man zum letztenmal zusammen, noch einmal wurde ein Jodel angestimmt. Der Wind trug die Töne in den heraufdämmernden Tag hinaus, und für diesen Sommer zum letztenmal reichte man sich die Hand auf freier Alp.

H. K.